

Schluß.

45. Sie hat dreißig Tage und drei fast gedauert,
Die enge Blokade,
O Freiheit! o Schadel!
Es war uns die äußere Welt wie vermauert.
46. Es hat zwanzig Tage mit Pause gewährt
Das feindlich Beschießen,
Gleich Platz-Regen-Güssen,
Doch wenig' nur unsere Brüder versehrt.

Unter den Zinnen der alten Burg Schönberg¹⁾

Von Karl Kelber, Pfarrer zu Schönberg in Franken



Einige Meilen von Nürnberg pegnitzaufwärts unmittelbar über dem schönen Nassenauer Wald lag am Hang des Moritzer Bergs das markgräflisch ansbachische Schloß Schönberg, von dem jetzt nur noch der Hungerturm steht. Tritt man aus dem Wald, so steht man wie gebannt von dem Anblick der steigenden Kirche, die von dem vorgeschobenen Felsenhügel aus den Wiesen- und Flurgrund königlich beherrscht, gedeckt von dem eine Viertelstunde weiter hinten jäh sich erhebenden, lang sich streckenden wälder-dunklen Berg. Genau wie nun die Kirche wird in früherer Zeit die Burg auf den überraschten Beschauer gewirkt haben. Ein erhabener Schauer wird ihn beim Verlassen der Waldung, die zu dieser Burg gehörte, berührt haben, wenn er aus nüchternen Gedanken oder ferntragenden Träumen geschreckt plötzlich das Schloß Schönberg vor sich thronen sah.

Wir beabsichtigen nicht das ganze Gerippe der Geschichte dieser alten Burg vor dem Leser aufzubauen, sondern wollen lieber ein kleines Stück dieser Geschichte mit Fleisch und Blut füllen, nämlich den Abschnitt der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, aus dem einfachen Grund, weil wir aus dieser Zeit mehr wissen als aus allen andern, indem die so trocken scheinenden Quellen gerade in diesen Zeitraum frisches Leben sprudeln.

Wir umgehen die Burg im Halbkreis und stehen auf der Dorfstraße vor dem äußern Hof. Rechts von uns steht noch heute das Bauernhaus, in dem der jeweilige Burgvogt einen Halbbauern sitzen hatte. Der Hof dieses Halbbauern erstreckt sich weiter nach rechts, dort steht ein sehr altertümlich aussehendes Haus, welches die Scheune zum Vogtschhof gewesen sein soll. An dieses ist links im Winkel als Abschluß gegen den Burggraben ein zweistöckiges Häuslein angebaut, das dürfte das Nebenhäuslein des Vogts gewesen sein, in dem er jemand anderes wohnen hatte. Denn 1707 läßt ein „Veit Mayer, Zimmermann in Herrn Vogts Nebenhäuslein alhier“ taufen. Der Vogt hat aber auch noch einen Hintersäß. Am 25. Oktober 1692 wird getauft „Leonhard, Hansen Finkens, der Schmied beygenannt, Herrn Vogts Hintersäßens im Thiergartenhaus, Söhnlein“. Seine Wohnung aber hat der Vogt im Schloß gehabt. Der zum Tod kranke wird an „Epiphan. 1660 in der Wohnstuben im Schloß communiciret“. Am 26. April 1716 kommt die Tochter des Vogt, die eine Pfarrfrau geworden, bei ihren Eltern „im Schloß“

¹⁾ Quellen: Herrmann „Bayreuther Markgrafen-Büchlein“, Band „Himmelfron“, Registratur der Pfarrei Schönberg.

nieder. — Links im äußeren Hof, etwas weiter zurück den dahinter liegenden Schloßgraben begrenzend, stand das Torhaus, in welchem der Torwart und die Amtsknechte ihre Ver-
 haufung hatten.

Der Torwart führt uns auf unser Begehren um Einlaß in den innern Hof den kurzen Dammweg oder Schloßbuck hinan, der durch einen Teil des Grabens gebaut ist, und wir stehen vor dem 3 Meter breiten Wasser, das von dem kleinen Vorbau des Schloß-
 durchgangs trennt. Hier unten ist eine starke Quelle, die immer neues Wasser dem Burg-
 graben zuführt. Die Zugbrücke senkt sich und trägt uns hinüber und wir durchschreiten den
 4 Meter langen Torweg, der über sich die mit dem Glocken-Dachreiter gekrönte „Tafel-
 stube“ hat, den hellen Feierraum der Burg, in welchem die Hochzeitsmahlzeiten gehalten
 wurden, aber auch, als „der weiland Ehrenveste vnd Hochachtbare Herr Mich. Leonh.
 Steeb, in die 16 Jahr 4 Mon. vnd 11 Tag gewesener fürstl. Brandenb. Vogt allhier,
 verschiedn, uff dem großen Saal vber der Kirchen sich das Männer Laidt zum Leichconduct
 gesammelt“. Das Erdgeschoß dieses vordersten Baues enthält seit 1570 die Kapelle, in
 die wir noch im Torwege rechts, unmittelbar vor dem Eintritt in den Schloßhof, über
 etliche Stufen uns wenden. Zwei kleine gotische Fenster lassen durch die sehr dicken
 Mauern aus dem Hofe Licht herein. Zwischen ihnen ist unsichtbar ein vollkommen erhal-
 tener Dolch mit Elfenbeingriff eingemauert, der ahnungslose Handwerksmeister wird das
 Stilet i. J. 1898 beim Abbruch der Burg finden. Eine Sühne für begangene Bluttat?

Und nun stehen wir in dem ungefähr quadratischen Innenhof. Wir sehen dem oberen
 Stockwerk des ganzen Schlosses Holzgänge vorgebaut mit eichenen Kreuzen und Säulen.
 Nur von da aus führen die Türen in die Gemächer, sodas also die Bewohner keine Ge-
 legenheit haben, die Besucher durch Fensterscheiben zu betrachten, da diese in tiefen Mauer-
 nischen alle nach außen gehen. Aus drei in Hufeisenform gelagerten großen Wohnbauten
 mit hohen Dächern besteht die Burg, der Eintretende hat sie hinter sich, vor sich und rechts,
 während ihm zur Linken ein Ziegeldächlein, nur wie eine niedrige Kappe, einen Ver-
 bindungsgang bedeckt zwischen dem hintern und vordern Flügel.

Nur ein einziger Ausgang führt zu allen diesen oberen Wohnräumen, das ist die so-
 genannte „Schnecke“, die Wendelstiege in dem schönen Turm, der dort rechts, wo sich der
 Bau mit der Kapelle und der rechte Flügel einander treffen, steht. Gleich wo die Schnecke
 oben endet, muß der Vogt gewohnt haben. Bei der vorhin erwähnten Leichenfeier für den
 Vogt ist „vor der Stiegen, do man Zu des Verstorbenen wohnungs Losament hinaufgehet,
 das Liedt Herzlich thut mich verlangen nach einem sel. endt gesungen worden“. Es dürfte
 auch seine Amtsstube, die er oben im Schloß hatte, in diesem Bau bei der Schnecke sich be-
 funden haben. Unweit der Schnecke in der Richtung auf die schräg gegenüber liegende
 Ecke zu war der tiefe Burgbrunnen. Die Mägde tragen von da ihr Wasser in die nahe
 gelegene Küche im Erdgeschoß. Daran wird sich wohl die „Bauernstube“ angeschlossen
 haben, in der das Gesinde seine Mahlzeiten einnahm und in Feierstunden sich aufhielt.
 Außerdem waren unten nur Stallungen. Die Burg hatte auch eine Küstkammer mit dem
 nötigsten Zeug und — eine Folterkammer.

Denn mit dem Schloß war ehemals die hohe und niedere Gerichtsbarkeit verbunden.
 Bei dem der Schnecke gegenüber liegenden Winkel steht auch ein kleiner runder Turm.
 Das ist der „Hungerturm“, der seinen Namen wohl nicht nur davon führt, daß die auf

etliche Tage in den Turm Verurtheilten im Erdgeschoß bei Wasser und Brod Hunger nach etwas Besserem werden verspürt haben, sondern auch davon, daß man den Verbrecher oder nach der Unbarmherzigkeit der Zeit auch den gefangenen Feind ins unterirdische Burgverließ warf und verhungern ließ. Wie mancher auch wird unter dem Schall des Glöckleins vom Dachreiter aus diesem Verließ hinausgeführt worden sein zum Galgen, der eine kleine Viertelstunde vom Dorf über dem Weg zum Moritzer Berg auf dem Kromberg oder, wie der Volksmund vielleicht richtiger sagt, Kroa- d. i. Krähenberg stand.

Gehen wir vom Schloßbrunnen bei der Schnecke in die Küche und sehen durch die Küchenfenster über den tiefgelegenen Graben, so steht drüben die markgräfliche Wildmeisterei. Schon i. J. 1653 wird sie im Taufbuch das „Neue Hauß“ (Neue Haus) genannt. Am 10. November 1664 meldet das Buch von einer Tauffeier: „Gevatterin ist gewesen Magdalena, Hannßens Mayers, Webers vnd Beständtners alhier in Hannß Jobst Habers, Wildtmeisters Behausung (das Neue Hauß genannt), Eheweib“. Sie dient heute noch als Forsthaus. Sie war in früherer Zeit der Ausgangspunkt für zwei fürstliche Anlagen. Der „Tiergarten hinter der Wildmeisterei“ war die Wildhege, das ist die Flur, durch die wir heute vom Austritt aus dem Nassenauer Wald an bis zur Burg gegangen und die noch immer den Namen Tiergarten trägt. Er wird schon 1365 für „ansehnlich“ erklärt. Und dann die siebzehn Weiher, die einen großen Teil desselben Gründleins bedekten, boten außer der Jagd den Insassen der Burg leckere Nahrung.

Es ist die Burg mit ihren liegenden Gütern in diesem 17. Jahrhundert von dem Markgrafen, wenn er Geld nötig hatte, öfter verpfändet worden, wie das auch früher manchmal schon der Fall gewesen. So wurde 1626 Schloß und Amt dem kaiserlichen Obersten Johann Schäfer von Habelsee gegen ein Darlehen als Pfand überlassen. Es wird dessen Sohn sein, den wir von Jakobi 1667 längere Jahre hier wohnend finden und der zuerst den Titel führt „Röm. kaiserlicher Majestät wolbestellter Obrist zu Roß Johann Schaf v. Habelsee, Hochfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg Dnolzbach vnsers Gnädigsten Fürsten und Herrn Hochansehnlicher Rat“, um bald darauf zur Würde eines Generalwachtmeisters emporzusteigen. 1684 scheint der Markgraf das Pfand wieder eingelöst zu haben, aber nicht ohne die zum Schloß gehörigen Äcker an hiesige Einwohner für immer zu verkaufen. Eine Kette von Äckern unmittelbar hinter dem Dorf heißt jetzt noch „Schloßäcker“. Doch muß noch ein wenig dabei geblieben sein, denn die hochfürstliche Herrschaft, die um die Wende des 17. Jahrhunderts hier residierte, hielt sich wenigstens eine Viehmagd. Werden halt um ihrer nicht wenigen Kinder willen ein oder zwei Kühelein im Stall stehen gehabt haben.

Aber zwischen den beiden Habelsee begegnen wir einer anderen adeligen Familie hier, die ein Vierteljahrhundert lang, von 1642–1667, unsere Burg mit ihrem Bauernhof als Pfand besaß und die unsere ungeteilte Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es waren das die Glieder eines Verbanntengeschlechts, das um seines Glaubens willen von seinen Gütern vertrieben, wie so viele aus Österreich und aus dem Sulzbacherland verbannte Adelige, zunächst in Nürnberg eine Zuflucht sucht, um sodann, wenn sich die Gelegenheit gab, in einem Schlosse der Umgegend eine freiere Unterkunft zu finden. Wir lassen uns die Hauptperson dieser Familie von dem Pfarrherrn im Taufbuch vorstellen, wo sie als Gevatterin auftritt: „Ihr Gnaden, die Hochwoledelgeborene Fraw Sabina Fücksin, geborne

Jägenreuterin, im Schloß alhier wohnend, des WolEdelgebornen, Gestrengen vnd Mann-
vesten Herrn Johann Friedrich Fuchsen Seeligen, von Walpurg, uff Wincklern, Schön-
see, Khirnberg, Frawenstein, Strallfeldt, Schwarzenberg, der Oberen Churfürstl. Pfalz
gewesenen Raths, Landtmarschalls vnd Pflegers zu Waldtmünchen, hinterbliebene Fraw
Wittib". Ihr Gemahl war am 18. Junius 1641 in der Nürnberger Pfarrei Wöhrd
verschieden und am 11. Tag des Christmonats 1642 finden wir ihren erwachsenen Sohn
Junker Hans Christoph Fuchß hier in Schönberg als Gevatter. Er wird „Pfandsin-
haber“ genannt, von 1650 an ist aber seine Mutter als Pfandsinhaberin an seine Stelle
getreten, nachdem er sich wahrscheinlich schon damals mit Frau und Kind in die Nähe
seiner Stammgüter, in das Schloß Vohenstrauß begeben. Unser Auge bleibt aber ruhen
auf „Ihr Gnaden der Alten Fraw Sabina Fuchßin von Walpurg“, die als Wittib mit
„dero drei adeligen Fräwlein Töchtern, Fr. Hanna Sophia, Fr. Anna Dorothea und
Fr. Cathar. Elisabetha“, wie sie der Pfarrer in das Beichtbuch einzuschreiben pflegt, sich
tapfer durchschlug, denn für ihre Güter in der Oberen Churpfalz, die sie in kurzer Frist
hatte an den Mann bringen müssen, hatten sie begreiflicherweise verhältnismäßig wenig
genug bekommen. Die Frau Sabina Fuchßin muß auch oben in dem Bau bei der
Wendeltreppe ihre Wohnung gehabt haben, denn als a. 1660 ihre Enkelin, das halb
herangewachsene Kind ihrer nun länger vermählten ältesten Tochter, hieher zu Besuch ge-
kommen mit vielen Anderen von der roten Ruhr ergriffen worden und gestorben war, ist
die „Adelige Leich unten im Schloßhof vor der Schnecken oder Stiegen, welche zu Ihr
Gnaden der Fraw Fuchßin wohnungemach führet, gesetzt, hierauff ein vorgegeben Liedt stehend
gesungen, dann mit einem andern Liedt in die Kirchen getragen worden.“ Der erweiterte
Ring der Familie bestand aus einer Beschließerin, einer Köchin, einer großen und einer
kleinen Viehmagd, einem Schloßknecht, einem Mittelnknecht und einem Dienstuben. Als
sie, wohl nicht weit von den Siebenzig, im Sommer 1667 von hier Abschied nahm, wird
sie vielleicht zu ihrem inzwischen 24 Jahre alt gewordenen Enkel Hans Friedrich Fuchß
von Walpurg in das Schloß Vohenstrauß gezogen sein, um dort ihre Tage in Ruhe zu
beschließen. —

Die hiesige Kirche besitzt einen Nachtmahlskelch und eine Patene, die haben eine große
Geschichte. Wir haben gehört, daß die Fuchße von Walpurg bis zu ihrer Vertreibung im
großem Krieg auf ihrem Schloß Wincklern in der Oberpfalz gesessen sind. In das dor-
tige Gotteshaus, das wohl zum Schloß gehörte, hat im J. 1613 ein Kapitänleutnant
Johann Storch einen fein geformten und edel gearbeiteten vergoldeten Kelch verehrt.
Seine Soldaten, die denselben in Schweden in einer Steinklippe gefunden, hatten ihm
das Kleinod verkauft und er ließ es erneuern. Die Patene, die den Kelch deckt, hat das
Wappen der Störche und trägt die Inschrift: „Disen Kelch, welcher von etlichen Soldaten
in Schweden in einer Steinklip fundn, hat Johann Storch als selbiger Soldaten Capten-
leutenant kauft, so ihn von neuen hat machn lasn und damit er zur Ehr Gottes und dem
Ende dahin er gewidmet wider gebraucht wirt hat ern zu diesem Goteshaus alhir nach
Wincklern verert im Jahr Christi 1613.“ In den Fuß des Kelches ist das Leiden Christi
auf das feinste ziselirt. Die Vorgeschichte des Kelches liegt im Dunkel. Als aber Joh.
Friedrich Fuchß mit Frau und Kindern um des Evangeliums willen seine Güter verlassen
mußte und ins Elend wanderte, nahmen die adeligen Auswanderer aus ihrer Kirche als

Tröster den Kelch mit, aus dem sie seit langem das Abendmahl getrunken hatten. Wird nicht Johann Friedrich Fuchß, als es in Nürnberg mit ihm zum Sterben kam, den kostbaren Schatz aus der Truhe haben heben lassen und aus ihm sich das letzte Labfal geholt haben? Jedenfalls ist der Schluß gerechtfertigt, daß Frau Sabina das in Nürnberg wohl verwahrt gewesene ehrwürdige Stück mit hiehergebracht und der Schloßkapelle, in der sie 50 Mal daraus das Sakrament genossen, vermacht hat. Es sind nun bald 300 Jahre, daß er der Gemeinde hier gereicht wird, aber der Geistliche, der dessen Geschichte kennt, kann ihn kaum spenden, ohne daß deine Gestalt, Frau Sabina Fuchßin von Walpurg, vor ihm steht und das Gefäß fromm an ihre Lippen nimmt, die du fast dein ganzes Leben hindurch diesem Kelch getreu warst als sichere Herrin vieler Schlösser und als arme Verbannte.

Es wohnte aber von 1694—1706 eine fürstliche Familie im Schlosse hier. Auffallend ist, daß, wo die Burg doch dem Markgrafen von Ansbach gehörte, ein Glied des markgräflichen Hauses Bayreuth sich auf so lange hier niederließ. Immerhin bestanden ja verwandtschaftliche Beziehungen. Auch ist zu bedenken, daß Markgraf Christian Heinrich von Brandenburg-Kulmbach, wie er genannt wird, nicht der regierende Markgraf war, sondern die zur Zeit nicht regierende Linie vertrat, überdies, so scheint es, durch seine Vermählung mit einer simplen Gräfin Wolfstein sich dem Bayreuther Hof entfremdet hatte und sich so veranlaßt sah, mit der Bitte um eine Stätte zu seinem Hoflager sich nach Ansbach zu wenden.

Die Grafen von Wolfstein hatten den Sulzberg in der Oberen Pfalz inne und nannten sich Herren auf Pyrbaum und Sulzbürg. Dort wird unsere jung angetraute Markgräfin Sophia Christiana als Tochter des Hauses mit ihrem Gemahl den ersten Teil ihrer Ehe verlebt haben, von dem ältesten Kind wissen wir, daß es auf dem Sulzberg geboren worden. Als aber die Kinderschar schon auf fünf Köpfe angewachsen war und der junge Graf Wolfstein sich selbständig zu machen gedachte, schien es auf dem Sulzberg zu eng werden zu wollen und die markgräfliche Familie suchte sich hier in der Burg Schöenberg einzurichten. Der damalige Pfarrer schrieb in eine von der Markgräfin der Kirche gestiftete große Folio-Bibel: „Diese Bibel hat die Durchleuchtige Fürstin, Frau Sophia Christiana, H. Herrn Christian Heinrichs, Marggrafens zu Brandenburg Culmbach, Frau Gemahlin, eine geborne Gräfin von Wolfstein, als Sie hier in Schöenberg von ao 1694 bis 1706 residiert, neben einen Silbernen verguldenen Kälblein und patellen zu Speisung der Kranken im Hause, wie auch ein schönes Messgewandt, in die hiesige Kirche verehret, Gott wolle es reichlich vergelten!“

Die Markgräfin bewohnte die schönsten Gemächer der Burg, den dem Eingang gegenüber liegenden Teil. Links oben, dort wo der runde Hungerturm anstößt, der in seinem obersten Raum einen lauschigen Winkel bot, hatte sie ihre eigenste Kemenate, das große Eckzimmer mit Plafond an der Decke und mit dem Blick auf der einen Seite zum Dorf herüber, auf der andern über den Tiergarten zur Nassenauer Waldung und auf die blauen Bergketten des Jura. Hier hat sie in zwölf Jahren sieben Kindern das Leben geschenkt, hier in zwölf Jahren sechs ihrer Kinder sterben sehen, wahrhaftig eine Kindermutter, die für nicht viel anderes Zeit gehabt haben wird als für ihren Mutterberuf. Mit im ganzen 14 Kindern soll die Ehe gesegnet worden sein.

Nach dem Beichtregister gehörten zum Hof noch ein Hofmeister mit Frau, Kindern und Magd, eine Haushofmeisterin und Kammerfräulein, ledig und adelig, ein Informator für die Prinzen, ein verheirateter Kammerdiener des Markgrafen, ein solcher für die Prinzen, ein Jäger und Lakai mit Familie, ein Barbier und Lakai, ein Hoffschneider und Lakai, ein Kutscher, ein Vorreuter, ein Reitsknecht, ein Reitschmied, verheiratet, eine Beschließerin und Köchin, eine Kindsfrau, eine Kindsmagd, eine Kammermagd, die eine gekaufte Türkin war, eine Hausmagd, eine Viehmagd.

In der Fürstengruft des ehemaligen adeligen Zisterzienserinnenklosters und späteren Markgrafenschlosses Himmelfron stehen vier Särge. Darinnen ruhen vier Glieder der fürstlichen Familie, in deren Leben wir auf der Hohenzollernburg Schönberg einen Blick tun. Daß aber gerade diese Toten dort der gemeinsamen Ruhe pflegen, dazu ist es auf folgende Weise gekommen.

Am 2. September 1706 verließ Markgraf Christian Heinrich mit den Seinen Schönberg und begab sich nach Weferlingen bei Halberstadt, wo er gegen Verzichtleistung auf sein und seiner Söhne Erbfolgerecht im Markgrafentum Bayreuth vom König Friedrich I. von Preußen Amt und Schloß angewiesen bekam. Diese Hohenzollernlinie heißt nun die Weferlingische. Er hatte sich zu diesem Schritt aus Mangel an Unterhaltsmitteln für seine große Familie genötigt gefunden. Dennoch stellte diese Linie der Weferlinger die drei letzten Markgrafen aus dem Hause Bayreuth. Denn nach dem frühen Tod ihres Vaters, der schon zwei Jahre nach der Übersiedlung an die neue Wohnstätte das Zeitliche segnete, ließen sich die Söhne durch einen Schiedsspruch des Reichskammergerichts das Recht der Nachfolge erneuern, indem sie den König von Preußen durch Entrichtung einer Geldsumme zufrieden stellten.

Sie waren in Schönberg und wohl auch in Weferlingen in Zurückgezogenheit und Einfachheit aufgewachsen. Eindrücke und Lebensweise der Kindheit und Jugend verwischen und verleugnen sich später nicht. So wurden der älteste und der jüngste Sohn Christian Heinrichs, die zur Regierung kamen, im Gegensatz zu ihren Vorgängern sparsame Markgrafen, die anstatt in Bayreuth lieber in dem stillen Himmelfron lebten. Ja der erstere schaffte die Schauspieler seines Vorgängers ab und ließ statt ihrer musikalische Kanzlisten spielen. Georg Friedrich Carl, als erstes Kind im schlichten Grafenschlosse der Großeltern auf dem Sulzberg in der Oberen Pfalz geboren, eröffnet nach dem Aussterben der Hauptlinie die Regentschaft der Nebenlinie oder der Weferlinger. Von sechs bis zu achtzehn Jahren verlebte er die Zeit seiner hauptsächlichsten Entwicklung im abgeschiedenen Dorf und Schloß Schönberg, eine gottesfürchtige Erziehung und die Gewöhnung an kirchliche Sitte, das Stehen an den Särgelein vieler Geschwister wird seinem Gemüt die ernstere Richtung gegeben haben, die er als Herrscher an den Tag legte. Er wurde genau wie sein Vater nur 47 Jahre alt und mußte seine Pläne nach nur 9 jähriger Regentenzeit 1735 mit zu Grabe legen. Als er schwer krank wurde, nahm er brieflich beweglichen Abschied von seiner Mutter, die, obwohl sie ihren Geburten manchmal fast erlegen wäre, ein Alter erreichte, durch welches sie den größten Teil ihrer Kinder überlebte. Ihr Ältester aber hatte, als er sich schon krank fühlte, schnell in der Kirche seines geliebten Himmelfron, um nicht in der zu eng gewordenen hochfürstlichen Gruft in Bayreuth beigesetzt zu werden, die

Fürstengruft einrichten lassen. Treten wir dort ein, so ist es der braunmarmorne Sarg gerade vor uns, der das Sterbliche dieses Markgrafen Georg Friedrich Karl birgt.

Sein nur um ein Jahr jüngerer Bruder Albrecht Wolfgang, der ganz die gleichen Knaben- und Jünglingsjahre durchlaufen und mit ihm alle Erinnerung theilte, war ein Jahr vorher als kaiserlicher Generalfeldmarschall-Leutnant in der Schlacht bei Parma gefallen und wurde nachträglich nach Himmelfron gebracht. Er liegt in einem mit schwarzer Platte verzierten weißen Marmorsarg, dessen Deckel aber 1806 die Franzosen zerschlagen haben, sodasß der innere Sarg bloßliegt.

Vier Monate, nachdem Christian Heinrich, der Vater, 1708 in Weserlingen gestorben war, war die Witwe noch eines Söhnleins genesen. Es wurde Friedrich Christian genannt und sollte auch, wie der älteste Bruder, ein wirklicher Markgraf werden. Der Sohn und Nachfolger Georg Friedrich Karls, Markgraf Friedrich, der Gemahl der Schwester Friedrichs des Großen Friederike Wilhelmine Sophie, hatte keinen Erbprinzen hinterlassen und so mußte der einzige noch lebende Oheim, der nachgeborene Sohn Christian Heinrichs, Friedrich Christian, die Markgrafenwürde antreten. Aus Menschencheue zog er sich immer mehr nach Himmelfron zurück, blieb unverheiratet und war ein Weiberfeind; so starb 1769, als eine Lungenentzündung seinem fast 61 jährigen Leben nach nur 6 Jahren Herrschaft ein Ziel setzte, mit ihm das Bayreuther Fürstenhaus aus. Sein Sarg steht linker Hand, mit rotem Samt überzogen und mit acht vergoldeten Adlern geziert.

Schon geraume Zeit vorher, 1738, war auch sein Vater, der zuerst dreißig Jahre lang in der Domkirche zu Halberstadt gelegen, nach Himmelfron geschafft worden. 61 Jahre nach seinem Tode wurde unter ganz merkwürdigen Umständen sein Sarg geöffnet. Als nämlich 1769 der letzte Bayreuther Markgraf zum Sterben erkrankte, erinnerte sich sein Kammerherr v. Bose eines Traumes, den er vor Jahren gehabt, daß nämlich dieser Sarg offen gestanden und an einem Finger des Vaters ein Ring zu sehen gewesen sei. Dabei habe ihm eine Stimme gesagt, die ganze brandenburgische Linie werde aussterben, wenn der Ring nicht abgenommen werde. Man öffnete den Sarg und fand verwunderlicher Weise den Leichnam noch ganz unverfehrt, an dem kleinen Finger der linken Hand aber den goldnen Ring mit einem Amethyst und Brillanten, den man abnahm. Auch 1850, 142 Jahre nach eingetretenem Tod, hat der dortige Pfarrer das Gesicht noch gut erhalten gefunden.

So sind wir den alten Bekannten aus dem Schönberger Schloß im Tode fast näher getreten als im Leben. Die größte Denkwürdigkeit unserer Burg haben wir uns aber bis zuletzt verspart. Es hat nämlich in ihr eine Königin das Licht der Welt erblickt. Wenn wir die stattliche Reihe der Kinder des hiesigen prinzlichen Paares mustern, finden wir unter den wenigen, die ihre Kindheit überlebt haben, die hier am 28. November 1700 geborene Prinzessin Sophia Magdalena. Sie wurde später die Gemahlin des Königs Christian VI. von Dänemark.

Als ihr zweitältester Bruder Albrecht Wolfgang, der auf dem Felde der Ehre gebliebene Generalfeldmarschall-Leutnant, in der Fürstengruft beigesetzt war, ließ sie dort an der Wand einen weißmarmornen Gedenkstein anbringen mit der Inschrift:

«Monumentum a serenissima et potentissima Daniae etc. regina sacris cineribus serenissimi reverendissimique principis ac domini Doni Alberti Guolf-

gangi marggr. Brandenburg. Boruss. etc. ducis rel. caes. supr. campi mare-
schalli locum tenentis etc. etc.»

Sie selbst verschied anderthalb Jahre nach dem Tode ihres jüngsten Bruders Fried-
rich Christian, des letzten Weferlingers, im 70. Lebensjahre am 27. Mai 1770.

Als 1791 die fränkischen Lande an das Königreich Preußen kamen, wurden von
diesem die alten Kloster- und Schloßgebäude von Himmelkron sofort, die Mauern und
Zinnen der Burg Schönberg i. J. 1798 an Private verkauft und damit einer Mißwirt-
schaft überliefert. Nach 100 jährigem Verfall sank die alte Feste Schönberg mit ihrer
eingebauten Kirche durch Abbruch in Trümmer. Nur die Ringmauer und der mit ihr
verwachsene „Hungerturm“ ist erhalten geblieben, aus dem von den Burgbauten um-
schlossen gewesenen Burghof ragt die neue Kirche, an die Stelle des Gebäuderings ist ein
breiter Umgang mit überraschendem Ausblick getreten. Der in die Vergangenheit sich
träumende Beschauer aber sieht aus dem Luginsland des Hungerturms sich herauslehnen
die kinderreiche Fürstenmutter, die durchlauchtige Markgräfin Sophia Christiana, eine ge-
borene Gräfin von Wolfstein.



Hexenbrand

Von August Eichelsbacher, Würzburg

(Schluß.)

Haß und Nachsucht verlorener Weiber feierten furchtbare Triumphe. Wir hören
von einem fünfzehnjährigen Mägdlein, das als Mitschuldige genannt wird,
von einer dreiundneunzigjährigen Greisin, die seit vierzig Jahren in starkem
zauberischen Verdacht stehe, von einer Hebamme, die das gemeine Geschrei als Here be-
zichtigt. Floh eine Person aus dem Dorfe, um nicht dem Henker zu verfallen, so war ihre
Flucht der Beweis, daß sie teuflische Künste trieb. Weinte eine „Gespielin“ bei der
Gegenüberstellung, so konnte nur ihr Schuldbewußtsein die Tränen hervorgerufen haben,
— konnten „ihre Augen aber kein Wasser geben“, so stärkte sie der Böse (wie auch bei der
Költer) in ihrem Trost und ihrer Verstellung. Man wollte eben Opfer haben.

Nur so kann man die Anweisung der Räte deuten, wenn sie den Landbereiter auf-
fordern, „sonderlich den befragten zauberischen Weibern etwas ernster zuzusprechen und zu-
zustehen, ob sie auf die H., ihre mitverhaftete Gespielin etwas mehreres bekennen und
ausagen wollen, auf den Fall man dann gegen sie ebenermassen verfare.“

So häuften sich denn die Hexenbrände und zeugten weitere peinliche Verhöre. An
neuen Untaten werden aufgeführt:

Mit der teuflischen Wurzel einem Mann das Bein bestrichen, daß er ganz erlahmt
und zuletzt das Bein verdorrt ist — ein Mägdlein verzaubert — ein Büblein umbracht —
an Neujahr mit 13 Personen beratschlagt, ein böses Wetter anzustellen, das über das
Lindig, so den Stifsherrn zu Aschaffenburg gehörig, kommen soll und die Kiesel allen